Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 6. Posen, den 7. Februar 1875.

Zu dunkler Stunde.

Kennst du das Lied, das sich also betitelt? Wohl kaum. Zählt doch sein Dichter nicht zu den Unsterblichen, ist doch sein ergreifendster Gesang nur aus einem dissonirenden Lärm wunderlichster Töne herauszuhören.

Aber was einmal wahrhaft das Herz eines Menschen bewegt hat, was hervorgequollen ist aus tiefer, echter Empfindung, das wird wieder und immer wieder ein nachklingend Echo wecken, sobald es von Neuem an ein Menschenherz tönen darf.

Es ist ein fast vergessenes Lied, ja, schlimmer, ein fast ungekanntes Lied, dem diese Zeilen den Weg zu Menschenherzen bahnen wollen. Und doch war in die Seele dessen, der dies ungekannte Lied gesungen, auch ein Funke jenes göttlichen Feuers gefallen, welches Jahrtausende durchglühen und durchleuchten kann und von den Menschen die Flamme des Genius genannt wird.

Glücklich die Begnadeten, die auf dem reinen Altar ihrer Brust das himmlische Feuer dürfen emporlodern lassen, ein wohlgefällig Dankopfer dem Spender aller guten und vollkommenen Gaben! Unselig aber, auf wessen Opfer kein freundlich Auge von oben herniederschaut. Ihm wird das Opfer zum Kainsopfer, ihm wird, was er zum Segen verliehen meinte, zum Kainsfluche.

Ein Dichter hat beim Tode eines Dichters Ergreifendes über das Danaergeschenk des Genius geäußert. Oft genug hat man Freiligraths Nachruf an Grabbe hart gescholten, hat ihm zum Vorwurf gemacht, nur das Gefahrvolle, nicht das Beglückende der Dichtergabe betont zu haben. Freilich, nur der glücklichste Dichter aller Zeiten konnte in seinem „Wilhelm Meister" ein verklärendes Lob des Dichters singen, auf dessen Herzen die schöne Blume der Weisheit wachse, und dessen empfängliche, leicht bewegliche Seele wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tage fortschreite, mit leisen Uebergängen die Harfe zu Freude und Leid stimmend. Wohl mag einem Göthe der Dichter gleichsam wie ein Gott vom Schicksal über das Verwirrende des Menschenlooses gesetzt erscheinen; aber mit nicht minder Fug schreibt Schiller von der Sehergabe des Dichters:

„Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein."

Und wenn schon dem begnadetsten Dichter die Gabe des Genius des Leides genug bereitet, wenn ihm, weil er in die Tiefen des Lebens schaut, die Freuden des Lebens unzulänglicher erscheinen, — wie viel der Trübsal mag erst denen vorbehalten sein, welche nicht zu den Bevorzugten gehören?

Wahrlich, größer, als man ahnt, ist die Zahl derer, welche zu Grunde gehen, weil der in ihre Seele gefallene Funke des Genius nicht rein und voll in lichter Flamme ausbrennen kann. Spöttisch nur schaut der behagliche Philister auf solchen armen Schwärmer hinab und spendet ihm den Bettelpfennig der Anerkennung mit dem Worte „Verkommenes Genie."

Verkommen! Und warum verkommen? Nur durch eigne Schuld verkommen? Nicht immer. Als er mit warmem, vollem Herzen vor euch hintrat, — habt ihr ihm gestattet, euch sein Herz zu erschließen? Als er seine tief empfundenen Lieder euch sang, — konntet ihr euer Ohr von dem Tagesgeschwätz ablenken, um ihm zu lauschen? Als er euch die gaukelnden Träume seines Innern wollte schauen lassen, — hattet ihr ein Auge dafür? Er hätte Nichts von eurem Mammon gewollt, — nur zu eurem Herzen wollte er einmal reden. Wenn er schwankte, ob er ein Dichter sei, — habt ihr ihm zugerufen: „Du bist es"? Und doch hätte es vielleicht nur eines warmen derartigen Zurufes bedurft, und ihr müßtet von dem Prädicat „verkommnes Genie" das erste Wort streichen.

Am 7. September 1850 starb in New-York durch Selbstmord der geniale Julius Minding, dessen Tragödie „Papst Sixtus der Fünfte" bei Lebzeiten des Verfassers von allen Bühnen abgelehnt und erst neuerdings durch die Meiningen'schen Hofschauspieler zu Ehren gebracht wurde. Am 5. September 1860 starb im katholischen Krankenhause zu Berlin der hochbegabte Dichter der Trauerspiele „Johanna Gray" und „Iphigenie in Aulis." Er hieß Burghardt und soll verhungert sein.

Dies nur zwei Namen aus der großen Zahl derer, welche untergehn bei dem Wettkampf um den Lorbeerkranz des Dichters. Messet nicht ihnen allein die Schuld bei! Wie wenig hätte es vielleicht bedurft, um sie zu Dichtern werden zu lassen, auf welche das Vaterland einst mit Stolz schaute.

Doch nicht zur Zahl also Verkommener zählt der Poet, dessen eines Gedicht ich der Vergessenheit entreißen möchte. Wenn ich auch seinen Autornamen nenne, — wie Viele meiner Leser werden sich seiner erinnern? Kennt noch Jemand den Dichter M. Solitaire? Findet sich noch in einer Bibliothek seine phantasievolle, spukhafte „Diana Diaphana oder Geschichte des Alchymisten Imbecill Kätzlein"? Blättert noch zuweilen eine bücherfreundliche Hand in seinen „Bildern der Nacht"? Lauscht noch ein Ohr seinen „Notturnos"? Sieht noch ein Auge seine „Stille Thränen"?

Verzeihung, gütiger Leser, daß ich um des dir unbekannten Solitaire willen diese Zeilen schreibe. Aber seine fast groteske Gestalt ragt in mein frühstes Knabenalter hinein, und wenn ich dir gestehe, daß er der erste lebende Dichter war, den ich gesehen, dann hältst du mir wohl dies öffentliche Seingedenken zu Gute.

Nicht fern dem Hause, in welchem ich mein erstes Schuljahr verbrachte, liegt auf der Neustadt zu Landsberg an der Warthe ein einsames Gebäude, von düsteren Tannen beschattet und durch die goldene Inschrift „Stillleben" ausgezeichnet. Hier war das Sanssouci des Dichters M. Solitaire, sobald er den praktischen Arzt, Dr. med. Woldemar Nürnberger, abgestreift hatte. Sein Vater hatte die deutsche Literatur mit einer Uebersetzung der Aeneide in achtzeiligen Stanzen bereichert, und von ihm schien der Sohn die Liebe und Begabung für die Poesie geerbt zu haben. Unter dem stolzen Namen M. Solitaire hatte er Romane, Novellen, Schauspiele, Gedichte, Reisebilder veröffentlicht, welche freilich mehr eine wunderliche Phantasie und großartige Belesenheit, als ein echtes Dichtertalent bekundeten.

Wie der Prophet in seinem Vaterlande Nichts gilt, so fand auch Nürnberger bei seinen Mitbürgern wenig Anerkennung. Verschlossen ging deshalb auch er an ihnen vorüber, und nur wenige konnten sich seiner näheren Bekanntschaft rühmen. Freilich war sein äußeres Leben nicht gerade derartig, um seinen Verkehr in den feineren Cirkeln allzu wünschenswerth erscheinen zu lassen. Er huldigte dem Bacchus etwas stärker, als zur Erhaltung eines guten Rufes gestattet ist, und seine Erscheinung zeugte von bedenklicher Vernachlässigung der Toilette. Immer mehr und mehr zog er sich in sich selbst zurück, und als er vor etwa acht Jahren in kräftigem Mannesalter starb, zählte er bereits zu den halb Vergessenen.

Mir bleibt seine frappante Erscheinung untrennbar von dem düsteren „Stillleben" in der Erinnerung. Oft genug suchte mein zwölfjährig Knabenauge durch die Fenster des einsamen Hauses zu spähen, um irgend etwas Abenteuerliches in dem Zimmer des seltsamen Dichters zu entdecken. Galt er auch den Landsbergern nur für ein „verkommenes Genie", — mir genügte das letzte Wort, um mich für ihn zu interessiren. Damals hatte ich noch Nichts von seinen Schriften gelesen; nur seine Persönlichkeit, seine Beschäftigung, seine Wohnung erregten meine Theilnahme.

„Verkommnes Genie!" Das ist auch heute noch die kurze, inhaltreiche Grabschrift, welche die Meisten, die sich der Schriften Solitaire's entsinnen, dem Verstorbenen setzen. Und doch findet man in seinen Novellen, Romanen, Gedichten unter vielem Schutt und wunderlichem Geröll manch Goldkörnchen echter Poesie. Ich habe nie Näheres über

das seelische Leben des Autors in Erfahrung gebracht, ich weiß nicht, welch Schicksalsschlag ihn, der mit materiellen Gütern genugsam begnadigt war, geistig „verkommen“ ließ, — sein Bild nur lebt in meinem Gedächtniß fort als das eines Strebenden, der unterging im Kampfe um den Lorbeerkranz des Dichters.

Als ich vor Jahren zum ersten Male Mancherlei von den Schriften Solitaire's las, wurde ich tief ergriffen von einem kurzen Gedichte. Ich schrieb es mir ab und trage es seitdem in meiner Brieftasche bei mir. Es ist ein kurzes Stimmungsbild; aber ein Leben voll Enttäuschungen und bittren seelischen Leides ist in diesen fünf Strophen geschildert. Hier tönt der Aufschrei eines Herzens wieder, das einst auch von goldner Zukunft träumte; hier klingt es wie der Grabgesang „eines armen, müden Pilgers, der in's gelobte Land der Wahrheit zog“ und sie doch nicht zu schauen bekam.

Das Gedicht ist betitelt „Zu dunkler Stunde“ (Bilder der Nacht, 1852) und lautet:

Sei mir willkommen, du dunkler Tag,
Wohl bist du nach meinem Sinn,
Der Sturm heult schwarzem Gewölke nach,
Und düstre Schatten sie flattern dahin.

Sei mir willkommen, du dunkler Tag,
Mir willkommen aus Herzensgrunde;
Solch herbstlich schauerlich Ungemach
Thut wohl meiner brennenden Wunde.

Es plätschert ein eisiger Regen herab,
Herab, herab und hernieder,
Als schaute sie aus nach einem Grab,
Wanket die Tanne wohl hin und wankt wieder.

Zwei einzige Freunde habe ich nur
Hier unter des Himmels Raum;
Zwei Freunde! O ärmliche Creatur!
Sie heißen der Schlaf und der Traum!

Die kennen mich noch und kommen zu mir,
Ich bin so schmerzlich allein!
Und wär' auch ihr bleiches Brüderlein hier,
— Der Tod — möcht's wohl besser noch sein.

Otto Franz Gensichen.

Römische Disputation zwischen Katholiken und Protestanten über die These: War Petrus in Rom?

(Fortsetzung.)

Ist es demnach nun wohl wahrscheinlich, ja, ist es möglich, daß in der Apostelgesch. auf diese Weise vom h. Paulus die Rede wäre, wofern der h. Petrus sich jetzt oder früher schon in Rom befunden hätte? Wie geht es zu, daß die Juden in Rom das Bedürfniß hatten, vom h. Paulus etwas über die Juden zu Jerusalem in Erfahrung zu bringen und der h. Petrus, der Apostel des Judenthums, ihnen nicht schon von jener Seite angemessene und richtige Begriffe beigebracht hätte? Zeigt nicht gerade diese ihre Redeweise, daß sie noch gar keine apostolische Predigt gehört hatten? Es ist demnach unmöglich daran zu denken, daß der h. Petrus zu der Zeit, als der h. Paulus sich nach Rom begab, d. i. im Jahre 61, sich in der Stadt befinden, oder schon früher dahin gekommen sein konnte? Vergleichen wir nun noch damit die Stelle Römer XVI. 20. „Indem ich mich aber also bestrebe, das Evangelium zu verkündigen, nicht, wo Christus schon verkündigt worden, auf daß ich nicht auf fremdem Grunde baue:“ so würde er ja auf fremdem Grunde gebaut haben, wenn Petrus schon in Rom gewesen wäre; und das würde im Widerspruch stehen mit seinen Grundsätzen und Anschauungen von seinem Apostelamte. Cap. XXVIII. V. 30 und 31 berichtet die Apostelgesch.: Er aber (Paulus) verblieb zwei ganze Jahre in eigener Miethe (zu Rom) und nahm Alle auf, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesu Christo mit aller Zuversicht ungehindert. Es steht nun fest, daß er von hier aus einige seiner Briefe geschrieben hat. So schreibt er an den Philemon V. 23 und 24: „Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener für Christum Jesum und Marcus, Aristarchus, Demas, Lucas, meine Mitarbeiter.“ Aber vom Petrus steht kein Wort, den er doch gewiß unter seinen Mitarbeitern genannt haben würde, wenn er (Petrus) in Rom gewesen wäre. Außerdem schrieb er an die Colosser Cap. IV. V. 10 und 11: „Es grüßt Euch Aristarchus, mein Mitgefangener, und Marcus, der Vetter des Barnabas, wegen dessen Ihr Aufträge erhalten habt, (wenn er zu Euch kommt, so nehmt ihn wohl auf!) V. 11, und Jesus, genannt Justus,... diese allein sind meine Mitarbeiter am Reiche Gottes, die mir zum Trost gewesen.“ Steht hier ein Wort vom h. Petrus?

Endlich stimmen alle Zeugnisse überein, daß der 2. Brief an den Timotheus vom h. Paulus im Jahre 66 (bei Gelegenheit der Neronischen Christenverfolgung) geschrieben worden sei, kurze Zeit, bevor er den Märtyrertod erlitt. Da heißt es: (Cap. IV. V. 9—11; 16) „Eile, bald zu mir zu kommen, denn Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt und ist nach Tessalonich gegangen, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien, Lucas ist allein bei mir. ... Bei meiner ersten Vertheidigung war keiner mein Beistand, sondern alle verließen mich.“ — Wie könnte der h. Paulus mit so rührenden Worten sich darüber beklagen, daß Alle ihn verlassen hätten, wenn der h. Petrus in Rom gewesen wäre? Er war auch gefangen, werden die katholischen Theologen sagen. Sollte dann aber nicht der h. Paulus dem Timotheus gegenüber die Gefangenschaft des Mitapostels erwähnt haben, wie er in dem Briefe an den Philemon der Gefangenschaft des Epaphras gedacht und den Colossern gegenüber des Aristarchus erwähnt hatte? Wir müssen daher mit Nothwendigkeit schließen, daß in dem Jahre, in welchem dieser Brief geschrieben worden, d. i. im Jahre 66, der h. Petrus noch nicht nach Rom gekommen war. Dieses Jahr 66 ist aber für die katholischen Theologen dasjenige, in welchem der h. Petrus den Märtyrertod zu erdulden hatte; daher ist es der h. Schrift gegenüber nicht wahr, daß der h. Petrus jemals nach Rom gekommen sei, um daselbst seinen Stuhl aufzurichten!

Aber abgesehen von allem bisher Gesagten, so lesen wir im Galaterbriefe Cap. II. V. 6—9: „Genug, die Angesehenen haben mir nichts (neues) mitgetheilt, sondern im Gegentheil, da sie sahen, daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen anvertraut ist, sowie dem Petrus an die Beschnittenen... und da sie die mir verliehene Gnade erkannten, (nämlich) Jacobus und Kephas (Petrus) und Johannes, welche für die Säulen (der Gemeinde) anzusehen waren: so gaben sie mir und dem Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie aber für die Beschnittenen (wirksam wären).“ — Wie hätte der Apostel der Heiden schreiben können, daß dem h. Petrus das Evangelium der Beschneidung anvertraut sei, wenn sich der h. Petrus nach Rom begeben hätte, um seinen Sitz in der Stadt der Heiden zu nehmen? Aber vielleicht hat der h. Petrus dem von Jesu Christo empfangenen Auftrage nicht Folge geleistet? Hiergegen giebt uns die Apostelgesch. Zeugniß von der Thätigkeit des h. Petrus, welche er in Jerusalem und dessen Umgebung entfaltete; ferner zeigt uns sein aus Babylon geschriebener Brief „an die Fremdlinge, die Zerstreuten in Pontus, Galatien, Kapadocien, Asia und Bithynien (1. Petri I. V. 1), daß er im Mittelpunkte der zerstreuten Israeliten seinen Sitz hatte. Wenn dagegen die katholischen Theologen unter Babylon Rom verstanden wissen wollen, weil der Apostel seinen wahren Aufenthaltsort verbergen wollte, damit er keinen Verfolgungen anheim falle: so möchten wir mit dem hochgelehrten Professor Michaelis in Göttingen sagen: Es ist über die Maßen seltsam, daß ein Bibelerklärer, wo ein Apostel seinen Brief aus Babylon datirt, auf den Einfall kommt, diesem Namen lieber eine figürliche Bedeutung unterzuschieben, als ihn in seiner eigentlichen Bedeutung zu nehmen; denn im 1. Jahrhundert bestand noch das alte Babylon. ... Der schlichte Briefstil läßt poetische Figuren nicht zu; und wenn man es auch in einem Preisgedicht auf Göttingen erträglich finden könnte, daß diese Stadt ein zweites Athen genannt würde, so würde man es doch von einem Professor dieser Universität, wollte er einen von Göttingen aus geschriebenen Brief mit dem Datum Athen versehen, so seltsamlich finden, daß man ihn darüber auslachte. Auch Eusebius schon findet diese Auslegung, Rom für Babylon zu verstehen, nicht vernünftig. Auch Hieronymus in seinem Commentar zu Isaias sagt, zu seiner Zeit hätten die Hebräer „Rom“ für „Babylon“ zu substituiren getrachtet, indem sie die Babylonische Verkommenheit nicht hätten eingestehen wollen und er fügt hinzu, man müßte albern sein, wenn man ihnen zugeben wollte, Rom für Babylon zu substituiren. Einige Schriftsteller haben sogar die Behauptung aufgestellt, daß wenn der h. Petrus von Babylon geschrieben hätte, er die einzelnen Länder 1. Petri I. V. 1 in anderer Reihenfolge aufgeführt haben würde. Dieser Einwurf bedarf kaum

der Widerlegung; danach müßte ein Autor, der die romanischen Staaten Europas aufzählen wollte, sie in anderer Reihenfolge nennen, je nachdem er in London oder Wien seinen Aufenthalt hätte. Endlich verweisen wir Sie noch auf die Stelle 1. Petri, Cap. V. V. 13, wo es heißt: „Es grüßt Euch die miterwählte Gemeinde in Babylon! und gleicherweise finden wir in andern apostolischen Briefen: „Es grüßt Euch die Gemeinde in Korinth, die Gemeinde in Ephesus, die Gemeinde in Philippi 2c." — warum wollen Sie in dieser einfachen und schlichten Weise unter Babylon Rom verstehen?

Zur Ehre des h. Petrus müssen wir daher sagen: Er blieb seiner apostolischen Mission treu, die er von Gott und Jesu Christo empfangen hatte, bei den verlorenen Schäflein des Hauses Israel das Evangelium zu verkündigen; denn gerade in den babylonischen Provinzen waren, nach Flavius und Strabo, die Juden in so großer Anzahl, daß Letzter sie auf vier Millionen schätzt, indem viele aus der babylonischen Knechtschaft nicht zurückgekehrt, andere eingewandert waren. Dagegen bildeten sie in Rom nur einen geringen Bruchtheil der Bevölkerung, fünf bis sechs Tausend unter fünf Millionen Römern. Also g. H., lassen Sie Petrus dorthin gehen, in das wahrhaftige Centrum seines Apostolats und nicht nach Rom, dem Wirkungsfelde des h. Paulus, wie es Apostelgesch. XXVIII. V. 11 heißt: „Wie Du (Paulus in Jerusalem von Mir gezeugt hast, so mußt Du auch in Rom zeugen". Vergleichen Sie damit die Stelle Apostelgesch. XVI. V. 6 u. 7: „Als Paulus und Barnabas nach Asien gingen, wehrete ihnen der Geist weiter zu gehen und wie sie in Mysien eingetreten waren, um nach Bithynien hinüberzugehen, gestattete es ihnen der Geist Jesu nicht." Und warum nicht? Weil diese Länder das Arbeitsfeld des Apostels Petrus waren und Christus keine Durchkreuzung im Apostolate wollte; daher kam auch der h. Petrus nicht nach Rom!

Wir kommen nun zu dem Schlußkapitel unserer biblischen Auseinandersetzung, auf den Märtyrertod des Apostels Petrus zu Babylon. Bereits Christus hatte dem Apostel Petrus einen Märtyrertod nach Evang. Johannis XXI. V. 18 und 19 und Matth. XXIII. V. 34 vorher verkündiget; aber nach Matth. waren es die Juden, die ihn kreuzigen würden und der Ort, wo dies geschah, konnte nur Babylon sein, weil sie dort allein die Macht dazu hatten. Schon der König der Parther hatte ihnen gestattet, einen Oberpriester zu haben und die Formen des Mosaischen Gesetzes beizubehalten. Eusebius berichtet nun, daß Nero seine Christenverfolgungen erst begann, nachdem er die babylonischen Provinzen unterjocht hatte. In Babylon halten daher die Juden während der Neronischen Christenverfolgungen volle Gelegenheit, den Zorn der Statthalter gegen Petrus zu erregen und ihn kreuzigen zu lassen in derselben Weise, wie sie unter Tiberius die Kreuzigung Jesu Christi erlangt hatten, indem sie sich die autonomischen Privilegien, welche ihnen die römischen Gesetze belassen hatten, zu Nutze machten. Die Art und Weise, wie Petrus gekreuzigt wurde, nämlich mit dem Kopf nach unten, stimmt auch mit dem Brauch der Parther überein, während die Römer mit dem Kopf nach oben kreuzigten. Die Kreuzigungsart Petri ist also ein geschichtlicher Beweis mehr dafür, daß Petrus nicht in Rom gekreuzigt wurde, sondern bei den Barbaren. Daß ferner die Neronischen Christenverfolgungen auch auf die babylonischen Provinzen ausgedehnt wurden, wissen wir durch das Zeugniß des Orosius, der eine Anzahl recht ansehnlicher Zeugen aufführt, und auf solche Weise begreift man, wie Petrus, indem er sich zu Babylon, im Mittelpunkte seines Apostolats, befand, in seinem 2. Briefe, der von derselben Stadt aus geschrieben wurde, aus welcher der 1. geschrieben ist, von seinem bevorstehenden Tode schreiben und seine Schäflein auf die Nachricht von seinem Märtyrertode vorbereiten konnte und sie zu ermuthigen suchte, mit dem Beispiele muthvollen Bekenntnisses, welches Andere gegeben, vorzugsweise in der Stadt Rom, als treue Nachfolger Jesu Christi sich zu zeigen. Alles dies führt uns zu dem Schluß, daß der h. Petrus auch nicht einmal bei seinem Märtyrertode zu Rom war.

Geehrte Herren! Nachdem wir nun mit Hülfe der biblischen Nachrichten unsere These begründet haben, müssen wir doch die Quellen untersuchen, auf welche Sie Ihre Behauptung stützen, daß der Apostel Petrus hier in Rom gewesen ist und nicht nur seinen Stuhl hier aufgerichtet habe, sondern sogar 25 Jahre Bischof von Rom gewesen sei.

Sie gründen Ihre Behauptung zunächst auf drei Documente:

1) Den Brief des h. Clemens Romanus an die Korinther.
2) Den Brief des h. Ignatius an die Römer.
3) Auf die Autorität des Papias.

1) Der berühmte Brief des h. Clemens Romanus an die Korinther wurde ohne Zweifel vor der Zerstörung Jerusalems d. i. vor dem Jahre 70 der christlichen Zeitrechnung geschrieben, weil er von dem Tempel zu Jerusalem und von den Opfergebräuchen der Juden als damals noch existirenden Dingen spricht. In demselben findet sich nur eine Stelle, deren Aechtheit die Kritiker sogar angezweifelt haben: „Petrus ertrug durch ruchlose Anfeindung nicht eine oder zwei, sondern viele Mühseligkeiten und nachdem er auf diese Weise Zeugniß abgelegt hatte, ging er zum Wohnplatze der Glorie, den er verdiente; Paulus ertrug durch gleiche Anfeindung den Kampf der Geduld, da er siebenmal ins Gefängniß geworfen und gegeißelt und gesteinigt wurde. Ein Verkündiger im Orient und Occident, legte er Zeugniß ab im Angesichte der Gewalthaber, darauf schied er aus der Welt und ging zum Wohnplatze der Heiligen." — Wo ist nun in dieser Stelle von der Reise und dem Pontificat des h. Petrus in Rom die Rede? Ist es nun wahr, was verschiedene Kritiker, unter diesen Cotelerius und Galandi, festhalten, daß diese aus dem Briefe angeführte Stelle erdichtet und eingeschoben sei, so würde das Schweigen des h. Clemens über den Tod der beiden berühmtesten Apostel auffällig sein, wenn man annimmt, daß ihr Tod hier in Rom unter seinen Augen stattgefunden habe und das um so mehr, da sich ihm eine schöne Gelegenheit bot, darüber sprechen zu können. Offenbar geht daraus hervor, daß der h. Clemens an die Reise und das Pontificat des h. Petrus in Rom nicht glaubte. Erstaunen muß man außerdem, wie dieser Kirchenvater in seinem Briefe die Fabel von dem arabischen Phönix hat verbreiteln können. „Was er sei, ein Jeder sagt es; wo er sei, keiner weiß es." „Der arabische Phönix ist ein wunderbarer Vogel, bedeckt mit Federn, glänzender als Gold und Purpur. Er lebt 500 Jahre und dann stirbt er. Aus seinem Körper entsteht ein Wurm, dieser setzt Federn an, welche wachsen und der Wurm wird wieder zum arabischen Phönix. Darum sagt man, daß dieser Vogel aus seiner Asche aufersteht." So unterweist uns ein römischer Papst! Glauben Sie an den arabischen Phönix? Wir nicht! Und doch war dieser Clemens einer von den Vätern, welche sogleich nach der apostolischen Zeit lebten, ja, er war sogar ein Schüler des Apostel Paulus. Es giebt ein Factum in der Geschichte, das für uns der arabische Phönix ist: Die Ankunft und das Pontificat des h. Petrus in Rom.

2) Der Brief des h. Ignatius, Bischofs von Antiochien, an die Römer, wurde von Smyrna aus im Jahre 107 geschrieben, in welchem Jahre der h. Ignatius nach Rom abgeführt wurde, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. In diesem Briefe an die Römer kommt eine prunkvolle Lobrede auf ihre Gemeinde vor, welche vor allen übrigen des Kaiserreichs als hervorragend bezeichnet wird; aber nicht ein Wort, welches zu verstehen giebt, sie sei vom h. Petrus gegründet worden, obwohl sich ihm eine so überaus günstige Gelegenheit dazu darbot. Kann man aus dieser Stelle vernünftigerweise eine Nachricht von der Reise und dem Pontificat des h. Petrus in Rom finden? — Dasselbe Stillschweigen herrscht in der Lebensbeschreibung des h. Ignatius, welche von seinen Reisegefährten und Augenzeugen seines Märtyrertodes geschrieben ist. Diese erzählen bloß, der h. Ignatius habe, als sie in die Nähe von Puzzuoli gekommen seien, aus dem Schiffe aussteigen wollen, um auf seinem Wege nach Rom in die Fußstapfen des h. Paulus zu treten. Auf den h. Petrus findet sich keine Hindeutung; ein Zeichen, daß damals das Histörchen von der Reise und dem Pontificat des h. Petrus in Rom noch nicht erfunden war.

3) Was die Autorität des Papias betrifft, so giebt es keinen Menschen, der bis auf diesen Tag auch nur eine einzige Schrift dieses Papias, Bischofs von Hierapolis, hätte auffinden können. Einzig Eusebius (270—340) scheint sie in Händen gehabt zu haben, und bei ihrer Beurtheilung mußte er gestehen, daß Papias ein Mann von äußerst geringer Einsicht gewesen sei. Dieser Papias hat nämlich an das tausendjährige Reich Christi geglaubt, in welchem den Gläubigen alle Freuden des Lebens verheißen werden, etwa wie den Anhängern Mohammed's eine Art von Fasching mit Houris und andern Ergötzlichkeiten nach dem Tode versprochen wird. Eusebius bringt im 2. Buche seiner *historia ecclesiastica* Cap. 14 und 15 die Sage von der Reise des h. Petrus nach Rom vor; darauf spricht er von einer andern Begebenheit, nämlich, daß die Christen zu Rom die Verkündigung des Evangeliums durch den h. Petrus dem Hauptinhalte nach aufgeschrieben wünschten, und berichtet nun, daß damals der h. Marcus dasselbe aus dem Gedächtniß niedergeschrieben habe, worüber der h. Petrus, als er es später zu Gesicht bekommen, eine große Freude gehabt habe. Darauf fügt Eusebius hinzu: „Das ist, was uns Clemens im 4. Buche seiner Institutionen erzählt und Papias, Bischof von Hierapolis, giebt in gleicher Weise davon Zeugniß." — Diese Worte sind dunkel und es ist nicht ersichtlich, ob Papias Zeugniß giebt für die

Reise des h. Petrus nach Rom, oder für die Aufzeichnung des Evangeliums durch den h. Marcus. Daher kann das Zeugniß des Papias, als eines beschränkten Mannes, und weil es zweideutig ist, nicht zugelassen werden; selbst in dem Falle, daß Papias die Reise Petri nach Rom bezeugt hätte, könnte man zu einem solchen Gewährsmanne für historische Thatsachen kein Vertrauen haben, da er sich Fabeln, wie die vom tausendjährigen Reiche Christi, aufbinden läßt.

Hieraus geht hervor, daß in den zu den Aposteln hinaufreichenden Zeiten an die Reise und das Pontificat des h. Petrus zu Rom nicht geglaubt wurde.

Aber die katholischen Theologen verschanzen sich hinter der einhelligen Uebereinstimmung der Ueberlieferung, welche mit ausdrücklichen Worten von Irenaeus (200) an bis auf unsere Tage die Reise und das Pontificat des h. Petrus in Rom bekräftigt habe. Aber können denn die Herren ausdrückliche, klare und leuchtende Zeugnisse von Männern anführen, welche gleichzeitig, oder doch kurze Zeit nach der vermeintlichen Ankunft und dem vermeintlichen Pontificat des h. Petrus in Rom gelebt haben? Ganz gewiß nicht! Was für einen Werth hat also die Uebereinstimmung der Tradition, welche einzig und allein von Irenaeus ab bis auf unsere Tage zu ihren Gunsten Zeugniß gegeben hat? Gar keinen! — Man will uns Evangelische erdrücken durch die Masse von Zeugen einer um mehrere Jahrhunderte späteren Zeit und uns der Lehrautorität der Kirche unterwerfen; dem aber widersetzen wir uns und streben danach, das Fundament des Gebäudes der römischen Kirche zu zerstören, das weder von Christus noch von seinen Aposteln errichtet worden ist. Denn verfolgen wir die Tradition, so ergiebt sich, daß zuerst Insinuationen stattgefunden haben d. h. Andeutungen, etwa wie in einem freundschaftlichen Briefe. Das Factum wird da nicht erörtert, weil es ja bekannt ist. Diese Insinuationen werden in der Folge erweitert und treten immer dreister auf. Zuletzt wird ein Dekret daraus und der gläubige Katholik darf sich keinen Widerspruch gegen das erlauben, was der Papst für gut hält zu dekretiren. — Also noch einmal: Im 1. Jahrhundert haben Sie Niemanden außer Clemens Romanus, der, wie wir gesehen haben, nichts weniger als ein Gewährsmann Ihrer Behauptung ist. Ihre Zweiten sind schon verdächtig, weil sie von Hören sagen; die folgenden bis auf Gregor den Großen, bis auf Augustin und immer weiter abwärts bis auf Thomas von Aquin und Bernhard von Clairvaux und abwärts bis zum 13. Jahrhundert sind bloße Nachtreter. Was also beweisen Ihre vermeinten Autoritäten? In den Augen vorurtheilsfreier und gründlicher Forscher Nichts! Sie verweisen uns auch auf Dionysius von Halicarnas. Wo sagt Dionysius, daß Petrus nach Rom gekommen sei? Dagegen beklagt er sich, daß seine Schriften verfälscht worden sind, was in Zeiten, wo keine Presse existirte, sehr leicht war. Die Schriften wurden durch Copisten vervielfältigt und der Eine fügte dies, der Andere jenes hinzu. Auf diese Weise ist es gekommen, daß die Tradition verfälscht wurde. Und dennoch verlangt Ihre Kirche, daß das Hauptfactum der Geschichte des römischen Katholizismus von 200 Millionen römischer Katholiken geglaubt werde auf Insinuationen hin!

G. H.! Die schriftlichen Urkunden auf die Sie Sich beziehen, um Ihre Behauptung zu begründen, daß der h. Petrus nach Rom gekommen sei und dort seinen Stuhl aufgerichtet habe, sind demnach vollkommen unzulässig!

Lassen Sie uns nun aber noch zum Schlusse Ihre anderweitigen Beweismittel untersuchen. Hier in Rom, sagen Sie, steht das Grabmal des h. Petrus, folglich hat er hier in Rom den Märtyrertod erduldet. G. H. Welch ein Schluß! Giebt es nicht ein Martyrium des h. Laurentius zu Ravenna; ein Martyrium des h. Stephanus zu Ancona; gab es nicht 12 Martyrien zu Ehren der 12 Apostel zu Constantinopel in dem Tempel der h. Sophia — und sind alle diese Martyrer an den Orten gestorben, wo diese Martyrien aufgestellt sind? Ja, Sie behaupten, wenn der h. Petrus in Babylon gestorben wäre und Rom diesen Todten für sich geltend gemacht hätte, so würde sich Babylon dagegen erhoben haben. G. H. Damals hat Niemand den Tod Petri zu Rom geltend gemacht, also erhob sich auch Babylon nicht dagegen; erst im 4. und 5. Jahrhundert begann man zu behaupten, Petrus sei in Rom gestorben, und in jener Zeit war Babylon das, was man heut zu Tage eine Diöcese in partibus infidelium nennt. Wer hatte also da etwas geltend zu machen?

(Fortsetzung folgt.)

Eine Episode aus dem Leben des alten Dessauers.

Leopold, Fürst von Dessau ging eines Tages mit dröhnenden Schritten im Speisesaal seines Schlosses auf und ab. Es war dies das Zeichen, daß er übler Laune war: deshalb hütete sich auch ein Jeder von der Dienerschaft, in seine Nähe zu kommen. Die Ursache seiner Verstimmung rührte von der Unachtsamkeit seines Koches her, der ihm sein Lieblingsgericht verdorben hatte. Die Schüssel stand noch unberührt auf dem Tische und als endlich ein Page eintrat, befahl ihm der Herzog:

„Eppstein! nehm' er die Schüssel da und werf' er sie mit sammt den Klößen dem Küchenmeister Adam an den Kopf. Der Kerl soll die Schwerenoth kriegen, wenn er mir immer die Speisen anbrennen läßt!"

Freudestrahlend nahm der junge Eppstein die Schüssel in die Hand. Von jeher lagen die Pagen als Diener der fürstlichen Gemächer mit den Trabanten der Hofküche in Streit. Es war daher kein Wunder, daß der junge Mann begierig die Gelegenheit ergriff, um sein Müthchen an den Feinden zu kühlen. Draußen im Vorzimmer standen die andern Pagen, welche den Dienst hatten. „Was giebt's, Eppstein?" fragte man den Kameraden, der hastig an ihnen vorbeistürzen wollte.

„Seht! diese Schüssel!" rief der junge Mann lachend, „die kriegt der Adam an den Kopf, weil er der Durchlaucht die Klöße versalzen hat!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Portieren, welche den Speisesaal von dem Pagenzimmer trennten, auseinander gingen und der Kopf des Herzogs zwischen den Faltenwürfen sichtbar wurde: „Ihr übriges Federvieh geht mit!" donnerte er, das Gelächter der Pagen unterbrechend, mit seiner Löwenstimme, „und gebt mir Acht, daß der Eppstein thut, was ich ihm befohlen!"

Unter lautem Jubel flog die tolle Schaar die Treppe hinab und in die Küche hinein. Adam, der Koch, eine mittelgroße wohlgenährte Figur mit einem ziemlich nichtssagenden bartlosen Antlitz stand an einem Tische und hackte mit einem scharfen Wiegemesser eine respektable Portion Rindfleisch klein. Er war derartig in seine Arbeit vertieft, daß er kaum aufschaute, als Eppstein mit der Schüssel vor ihn trat, während der übrige Schwarm lachend an der Thür Posto faßte. Erst als der Page mit komischem Pathos ausrief: „Herr Adam! ich soll ihm die Schüssel mit seinen verdorbenen Klößen an den Grützkopf werfen," schaute er befremdet auf, fühlte aber auch schon in demselben Augenblicke, wie das harte Gefäß an seinem Schädel zersplitterte, während die Klöße mit sammt der Brühe den blendend weißen Anzug bedeckten und erstere an seinem Leibe herab zu Boden kollerten.

Aber Adam war kein Mann der stillen Ergebung. Ohne eine Miene zu verziehen, faßte er mit den beiden kompakten Fäusten in den vor ihm liegenden Fleischklumpen und patsch! patsch! flogen dem verblüfften Eppstein ein Paar Fleischklöße in das triumph-erröthete Antlitz, daß er einen Wolfshunger hätte haben müssen, wenn er sie mit einem Male hätte verspeisen sollen.

Nun aber wurde der Tumult allgemein. Die übrigen Pagen sprangen dem bedrängten Gefährten zu Hilfe und in demselben Augenblicke stürzte auch das gesammte Küchenpersonal herzu. Ein wüthendes Handgemenge entspann sich. Bratpfanne, Kochlöffel, Kohlenschaufeln und Feuerzangen wurden Waffen, Eier, Früchte und Fleischknochen zu Wurfgeschossen. Bald wichen die Pagen, als der schwächere Theil zurück und flüchteten nach dem Schloßhofe, verfolgt von den erbitterten Kochgehilfen. Dort wurde der Kampf fortgesetzt und drohte immer größere Dimensionen anzunehmen, da die Pagen Verstärkung erhielten. Durch den fürchterlichen Lärm wurde zuletzt auch der Fürst aufmerksam. Er trat an das Fenster und brach beim Anblick in ein schallendes Gelächter aus. Immer fort lachend, schaute er dem Kampfe eine Zeit lang zu. Als aber die Erbitterung einen immer ernsteren Charakter anzunehmen begann und bereits ein Paar der verwegendsten Kämpfer mit blutenden Köpfen laut heulend in das Schloß zurückliefen, auch schon einige Blessirte am Boden lagen, schien ihm des Spaßes genug. Er öffnete das Fenster und pfiff ein paar Mal gellend auf dem Finger.

Als habe ein Blitzstrahl plötzlich in den dichten Menschenhaufen geschlagen, so rasch fuhren die Raufenden auseinander. Die Küchenleute, welche am Meisten Ursache hatten, den Zorn des Herzogs zu fürchten, zogen sich eiligst in das Reich des Heerdes zurück, die Pagen aber, welche schrecklich zugerichtet worden waren, begaben sich mit zerzauster Frisur und beschmutztem Anzuge in den Speisesaal, wo sie ihren Dienst weiter versahen, ohne daß der Fürst, welcher sich von der pünktlichen Ausführung seines Befehls überzeugt hatte, des Vorfalls nur mit einer Silbe gedacht hätte.

v. Pr.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.